

Einleitung

Zeitschichten: Dem Buch liegt die Beobachtung zugrunde, dass wir heute in der Geschichtskultur immer wieder dem Begriff der Zeitschichten begegnen. Das hat nur bedingt mit Reinhart Kosellecks vielzitiertem Aufsatzsammlung zu tun, die diesen Titel trägt.¹ Dass Zeitschichten gerade im deutschen Umgang mit der Vergangenheit so prominent geworden sind, ist vor allem ein Zeitphänomen, um nicht zu sagen: ein Phänomen der Erinnerungskultur. Sie zeugt von dem Versuch, unterschiedliche Epochen und Regime, gerade die des 20. Jahrhunderts, in ihren räumlichen und zeitlichen Ausprägungen bestenfalls gleichzeitig zu erfassen. Dadurch ist ein Bild von Geschichte und Geschichten entstanden, in dem sich unterschiedliche Zeiten mehr oder weniger offensichtlich abgelagert haben, sedimentiert sind und nun in ihrer Schichtung teils überlagert, teils durch Aufschlüsse aneinander anschließend und auseinanderklaffend zu betrachten sind. Zum historischen Nacheinander auf einer horizontalen Achse hat sich offensichtlich eine Dimension der Zeit dazugesellt, die in der Vertikalen verortet wird und so etwas wie eine Tiefenzeit der Gegenwart gebildet hat. Zudem können wir uns diese Zeitschichten und die mit ihnen verbundenen unterschiedlichen Zeitphänomene auch in der Fläche vorstellen: auf hügeligem ebenso wie auf flachem Terrain, in Landschaften ebenso wie in der Stadt.

Um einige Beispiele zu nennen: »Zeitschichten – Deutsche Geschichte im Spiegel des Berliner Zeughauses« priest etwa das Deutsche Historische Museum 2015 seine Interventionen zur Museumsgeschichte an.² Auf dem Olympiagelände vor den Toren Berlins wird man eingeladen, die dortigen Zeitschichten des nationalsozialistischen Regimes nachzuvollziehen. Hörspaziergänge mit historischen Themen sprechen wie selbstverständlich

1 Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2013; Vorüberlegungen zum vorliegenden Band finden sich auch in Achim Saupe, »Jedes Denkmal ist eben eine Versteinerung ...«, Reinhart Kosellecks Zeitschichten-Paradigma und die Erinnerungskultur, in: Frank Bösch u. a. (Hg.), *Public Historians. Zeithistorische Interventionen nach 1945*, Göttingen 2021, S. 116–130.

2 *Zeitschichten. Deutsche Geschichte im Spiegel des Berliner Zeughauses*: <https://www.dhm.de/ausstellungen/archiv/2015/zeitschichten> (2. 8. 2025).

von Zeitschichten – sei es in einem Hörspaziergang über den Friedhof der Märzgefallenen in Berlin oder aber in einem Audiowalk, der sich mit der Geschichte des Stalag VII A in der Moosbrugger Vorstadt im Großraum München beschäftigt, einem der größten Kriegsgefangenenlager während des Zweiten Weltkriegs. Der Gedenkort »Das Grüne Band«, der sich vom »Todesstreifen zur Naturoase« entwickelt hat, speichert »Zeitschichten vom Beginn der Systemkonfrontation bis zur heutigen Auseinandersetzung um Binnen- und Außengrenzen der EU. Es lässt sich als Archiv verstehen, das im Zusammenspiel von menschlicher und nicht-menschlicher Umwelt geschaffen wurde und sich fortwährend wandelt.«³ Auch im digitalen Raum und in der »augmented reality« finden wir Zeitschichten, etwa wenn es um die Überblendung der heutigen Wahrnehmungssituation mit historischen Fotografien geht – eine Praxis, die schon die historischen Stadtrundgänge der Geschichtswerkstätten entwickelt hatten, freilich auf analoge Weise. Zu dem Phänomen gehört noch mehr: Zu denken ist etwa an die zahlreichen archäologischen Fenster in den Innenstädten, an Zeitschichten, die die Denkmalpflege in den letzten Jahrzehnten verstärkt herauspräpariert hat⁴ oder die im Rahmen von Neubauprojekten bewahrt und herausgestellt werden. Spolien zeugen auf besondere Weise von baulichen Zeitschichten und von der Bemächtigung der Gegenwart über die Vergangenheit.⁵ Ein Sonderfall sind jene Pfähle, die im Humboldt-Forum und in der James-Simon-Galerie auf der Museumsinsel in Berlin ausgestellt werden. Sie sorgen für eine Tiefenverankerung des Kulturellen, und ihre unterschiedlichen Färbungen zeugen von den Bedingungen unter der Oberfläche und den mit ihnen einhergehenden Herausforderungen für einen Architekten wie Karl Friedrich Schinkel, Stabilität im sandigen und schwammigen märkischen Untergrund zu gewinnen.

Es gab immer wieder populäre Metaphern oder »Zeitfiguren«,⁶ die für den Zugriff auf die Vergangenheit und ihre Relevanz genutzt wurden. Eine andere prominente Zeitfigur im Bereich der Geschichtskultur der

3 Zentrum Erinnerungskultur. Forschungs- und Vermittlungsprojekt »Das Grüne Band«: <https://zentrum-erinnerungskultur.de/projekt/forschungs-und-vermittlungsprojekt-das-gruene-band> (2.8.2025).

4 Ingrid Scheurmann (Hg.), *ZeitSchichten. Erkennen und Erhalten – Denkmalpflege in Deutschland. 100 Jahre Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio* [Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Residenzschloss Dresden, 30. 7.-13. 11. 2005; eine Ausstellung anlässlich des 100. Jubiläums des Handbuchs der Deutschen Kunstdenkmäler], München 2005.

5 Hans-Rudolf Meier, *Spolien. Phänomene der Wiederverwendung in der Architektur*, Berlin 2020.

6 Lucian Hölscher, *Zeitgärten. Zeitfiguren in der Geschichte der Neuzeit*, Göttingen 2020.

letzten vier bis fünf Dekaden – und eine sehr ertragreiche und motivierende – ist sicherlich die der Spur. Sie hat, ebenso wie die der Zeitschichten, räumliche und temporale Dimensionen, hat aber offensichtlich stärker mit etwas zu tun, das sich (erst kürzlich noch) bewegt hat und dessen Abdruck man in der Gegenwart noch sehen kann.⁷ Spuren werden hinterlassen, gelegt, können zurückverfolgt und bewahrt werden. Tendenziell sind sie flüchtig und ephemer, deshalb müssen sie gesichert werden. In der Figur der Zeitschichten scheint sich Geschichte hingegen zu einer Gesteinsinformation verdichtet zu haben – oder in Form von Sedimenten, was als englische Übersetzung für den Koselleck'schen Begriff der Zeitschichten vorgeschlagen wurde –, sich in zunächst losen und dann fester werdenden Ablagerungen und Schichtungen angesammelt zu haben.⁸ Als Experten für Zeitschichten kommen einem insofern zunächst weniger Historiker:innen denn Geolog:innen und Hydrolog:innen in den Sinn. Während die Spur die Metapher der Alltagsgeschichte, der Aufarbeitungsgeschichte und der kritischen Geschichtsrekonstruktion vor Ort ist, erscheint die Zeitschicht als diejenige des Gedächtnisses und insbesondere der Erinnerungsorte. Während die Spur Deutungsmöglichkeiten offenlässt, scheint man bei den Erinnerungsschichten zu wissen, woran man ist. Jedenfalls haben sie eine Dichte, die schwer aufzubrechen ist, um ihre Struktur und Zusammensetzung zu erforschen.

Zeitschichten sind träge temporale Figuren. Von einer Dynamik der Geschichte, von Beschleunigung, Revolution, Umsturz, Zeitenwende oder selbst einer »Sattelzeit« ist hier zunächst nicht viel zu spüren. Aber auch nichts vom flüchtigen Augenblick oder Phänomenen der Plötzlichkeit. Selbst der Bruch in der Geschichte ist anscheinend nur noch im geologischen Aufschluss zu erkennen – oder als erst glühende und dann recht schnell abgekühlte Lavaschicht.⁹ Insofern sind Zeitschichten offensichtlich

7 Carlo Ginzburg, Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, in: ders., Spurensicherung. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis, Berlin (West) 1983, S. 61–96; Sybille Krämer (Hg.), Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst, Frankfurt a. M. 2007.

8 Die Sedimente-Metapher wählt die englische Übersetzung: Reinhart Koselleck, *Sediments of time. On possible histories*, hg. von Sean Franzel u. Stefan-Ludwig Hoffmann, Stanford (CA) 2018; damit gehen jedoch weitreichende Bedeutungsverschiebungen einher, so Helge Jordheim, Sattel, Schicht, Schwelle, Schleuse. Kosellecks paradoxe Sprachbildlichkeit der pluralen Zeiten, in: Bettina Brandt/Britta Hochkirchen (Hg.), Reinhart Koselleck und das Bild, Bielefeld 2021, S. 217–244, insb. S. 236–240; siehe dazu auch die Beiträge von Achim Saupe und Ulrike Jureit in diesem Band.

9 Vgl. dazu Reinhart Koselleck, *Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung*, Berlin 2023. Im Stichwortverzeichnis der versammelten Aufsätze

relativ passive Phänomene. Die ihnen unterstellte temporale Tiefe könnte aber Auswirkungen auf Gesellschaften und Individuen haben. So genau weiß man das nicht. Ihre Bedeutung und Relevanz wird unterstellt: Man könnte sie auch als ein Stadium der Latenz begreifen, das plattentektonische Verschiebungen ankündigt.

In der Geschichtskultur und an Orten der Erinnerung hat man es oft mit komplexen Zeitphänomenen und Zeitordnungen zu tun, mit spezifischen Zeitverhältnissen, Zeitschichten-Analogien und Phänomenen der »Pluritemporalität«.¹⁰ Schauen wir auf das Titelbild, das eine vorbeifahrende Straßenbahn an der Gedenkstätte Berliner Mauer zeigt, so sehen wir hier die soziale Zeit, die sich durch Rhythmen, Taktungen und Wiederholungsmuster auszeichnet. Sie vereint jene, die regelmäßig oder auch nur einmal an der Gedenkstätte Berliner Mauer an der Bernauer Straße in Berlin vorbeifahren und vielleicht an der nächsten Haltestelle aussteigen, die sie nur einige Meter entfernt von der zentralen Ausstellung entlässt, mit jenen, die gezielt hierherkommen, um sich über die Geschichte der Mauer zu informieren. Die Gedenkstätte Berliner Mauer ist vielleicht auch eine derjenigen Gedenkstätten, die die potenzielle Pluritemporalität der heutigen Geschichtskultur besonders deutlich sichtbar macht. Sie ist fast nach allen Seiten hin offen, wird von Besucher:innen aus unterschiedlichsten Nationen besichtigt und »angeeignet«. Die temporalen Dimensionen, die hier angesprochen werden, gehen in die Tiefe (archäologische Fenster, Freilegungen von temporal unterschiedlichen Mauerspuren, Mauertunnel), sie huldigen dem historischen Augenblick, wenn man an der Ecke zur Brunnenstraße den Sprung des Grenzsoldaten über den Stacheldraht von 1961 sieht, oder folgen in der Gedenkstätte selbst stärker dem Zeitpfeil, der auf den Mauerfall verweist. Ebendieser präsentiert sich draußen dann nur noch punktiert an den Häusern, wo Fotografien mit großen Jahreszahlen versehen sind. Diese zeitlichen Dimensionen zeigen sich allesamt in der Fläche (und leicht bergan oder bergab, hin oder weg vom Prenzlauer Berg), unterschiedliche Zeitpunkte und Aspekte der »Mauergeschichte« thematisierend, die freilich das Verbindende bleibt. Überall sind hier die Zeichen ihrer Historisierung zu sehen: An den Plaketten der Denkmalpflege, in den künstlerischen

ist die Zeitschicht nicht aufgeführt, stattdessen findet sich als Zeitkompositum allein die »Zeitlosigkeit«. Man kann das als ein Indiz dafür sehen, dass sich die Zeitschichten auf anderen Wegen in die Geschichts- und Erinnerungskultur eingeschrieben haben, und auch dafür, dass Kosellecks erinnerungskulturelles Engagement relativ getrennt von seinen zeittheoretischen Überlegungen erfolgte.

¹⁰ Achim Landwehr, *Die abwesende Anwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt a. M. 2016, S. 156 und 258-259.

Interventionen und Arrangements, am Ort des Bruchs des originalen Mauerverlaufs durch eine Gedenkmauer, durch die sakrale Zeit, die die Kapelle der Versöhnung anbietet. Gegenwarten und Vergangenheiten verbinden sich und laden die Besucher:innen ein, über den Fall von Mauern an anderen Orten und zu anderen Zeiten sowie über die Möglichkeiten zur Freiheit nachzudenken. Und natürlich auch darüber, wie Mauern und letztlich alle Zeitregime die Gestaltung der eigenen Zeit und der Zeit mit anderen, der gesellschaftlichen Zeit, beschränken, negieren, fördern und herausfordern.

Geschichte ist neben Erinnerung, Gedächtnis und kulturellem Erbe nur einer von vielen möglichen Modi der Vergangenheitsaneignung. Der vorliegende Band firmiert nun unter dem breiteren Begriff der Geschichtskultur und nicht zugleich auch dem der Erinnerungskultur. Das hat mit einem pragmatischen Zugriff bei der Titelwahl zu tun, lässt sich aber durchaus begründen: Der Begriff der Erinnerungskultur ist mittlerweile derart in Institutionen und der staatlichen Kulturförderung etabliert, dass er zunehmend bereits existierende, hegemoniale Deutungsmuster zu affirmieren scheint. So wird der Begriff heute als Pathosformel und als Ablassfigur genutzt. Zöge man sich auf klassische Definitionen zurück, dann impliziert Erinnerungskultur jene subjektiven Formen der Vergangenheitsvergegenwärtigung, die man mit der »Epoche der Mitlebenden«, der Zeitgeschichte und gemeinhin mit Formen der Oral History und dem Auftreten der Zeitzeugen sowie des *memory booms* verbindet. Zur institutionellen Errungenschaft der Erinnerungskultur gehören Gedenkstätten, zeithistorische Museen und Dokumentationszentren. Dabei ist die deutsche Erinnerungskultur stark von den zwei deutschen Diktaturen geprägt: Es geht einerseits um die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und die Erinnerung an die Opfer des Holocaust und rassistisch Verfolgten. Es geht andererseits um die Aufarbeitung der SED-Diktatur, aber auch um die Alltagsgeschichte der DDR. Heute kämpfen neue Gruppen in einer sich wandelnden Einwanderungsgesellschaft um Anerkennung und Repräsentanz, haben es aber schwer, sich in den etablierten Strukturen zu behaupten.

Der vorliegende Band repräsentiert diese Erinnerungskultur nur bedingt, sondern eine breiter aufgestellte Geschichtskultur: Diese integriert die vielfältigen Formen gesellschaftlichen Erinnerns, aber eben auch traditionelle Formen der Geschichtsschreibung sowie neue und alte Formen der Geschichtsaneignung. Mit Michel Foucault kann man dieses

Feld als das Dispositiv Geschichte bezeichnen, das Diskurse, Praktiken, Disziplinen und Institutionen der Geschichtenproduktion einschließt. Die Geschichtskultur zeichnet sich dabei vor allem durch die Reflexion über den Wert der Vergangenheit für Gesellschaften in Gegenwart und Vergangenheit aus und schließt dabei Diskussionen über die Schulung eines kritischen und (selbst-)reflexiven Geschichtsbewusstseins ein, ohne dass der Bewusstseinsbegriff überstrapaziert werden darf.¹¹ Die normative Dimension, die im Begriff mitschwingt, scheint im Vergleich zur Erinnerungskultur heute etwas weniger ausgeprägt zu sein, ihr entkommen wird man letztlich ohnehin nicht.

Geschichtskultur, oder besser noch das Dispositiv Geschichte, umfasst also unterschiedliche Weisen, sich über die Vergangenheit zu verständigen. Das kann in Form professioneller Geschichtsschreibung geschehen, in der theoretischen und methodischen Reflexion darüber, wie aus Vergangenheit Wissen und Geschichte wird, oder in Geschichten, in Form historischer Romane, historischer und historiographischer Metafiktion, in Museen, Gedenkstätten, der *living history*. Allein diese Beispiele zeigen: Es gibt eine Vielzahl von Geschichten, die erzählt werden können und die miteinander oft genug in Konkurrenz treten und im Widerstreit liegen. Es gibt unterschiedliche Formate, in denen Geschichte repräsentiert wird, und diese beeinflussen die Art und Weise, wie Geschichte – und damit auch Zeit – wahrgenommen, vergegenwärtigt und verstanden wird. Dabei gibt es unterschiedliche »Subkulturen« des Geschichtsbezugs und der Verständigung über Geschichte: Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit im Theater sind anders konfiguriert als Stadtrundgänge, die Arbeit von Geschichtswerkstätten wiederum anders als die von kulturgeschichtlichen Museen oder Geschichtsmuseen. Die Akteure kommen aus unterschiedlichen Milieus, ihre Identitäten formieren sich gerade in Bezug auf eine gemeinsam geteilte, imaginierte oder anvisierte Geschichte. Professionalisierungsgrade, Finanzierungsmöglichkeiten – und damit auch die Zeit, die man investieren kann – führen zu anderen Resultaten. Geschichts- und Erinnerungskultur umfasst also eine Pluralität von Zugriffen, Intentionen, Wertbezüge, Formaten und natürlich, ganz grundsätzlich: Zeiten und Orten.

11 Waltraud Schreiber, Reflektiertes und (selbst-)reflexives Geschichtsbewusstsein durch Geschichtsunterricht fördern – ein vielschichtiges Forschungsfeld der Geschichtsdidaktik, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 1 (2002), S. 18-43.

Zu den Beiträgen in diesem Band

Die Beiträge dieses Bandes sind im Zuge der Arbeit des Leibniz-Forschungsverbunds »Wert der Vergangenheit« und seines Research Labs »Geschichtskulturelle Eigenzeiten« entstanden. Sie sind Ergebnisse von zwei Workshops, bei denen neben den hier versammelten Beitragenden Achim Landwehr und Helmuth Hühn Einblicke in ihre Konzeptionen von »Zeitschaften«, »Pluritemporalität« und die »Polychronie« ästhetischer Eigenzeiten in der Moderne gaben. Zudem berichtete Mathias Harzhauser, Abteilungsdirektor für Geologie und Paläontologie und Kurator der Paläobotanischen Sammlung am Naturhistorischen Museum in Wien, über die dortige Herangehensweise, die Tiefenzeit der Erdgeschichte ebenso wie naturhistorische Ereignisse zu veranschaulichen.

Die hier vorliegenden Beiträge kommen aus der Geschichtswissenschaft und geschichtstheoretischen Grundlagenreflexion, aus dem Gedenkstättenbereich, der Archäologie, der Baugeschichte und Denkmalpflege, aus der Museologie, der Museums Geschichte sowie aus Naturkundemuseen und beschäftigen sich mit der politischen und gesellschaftlichen Repräsentation von Zeitschichten in den Künsten. Dieses Feld ließe sich sicherlich erweitern. Die vorliegenden Fallstudien sind insofern explorative Probebohrungen in die komplexen Formationen und Strukturen geschichtskultureller Eigenzeiten und können im besten Fall mit dazu beitragen, das Feld pluritemporaler Forschung im Bereich der Geschichtskultur weiter auszubauen. Denn auch wenn die historische Temporalitätsforschung in den letzten Jahren florierte, ist die Forschung in diesem Bereich noch überschaubar.¹²

Der einleitende Beitrag von *Achim Saupe* skizziert die Überlegungen, die hinter diesem Buch stehen. Meine Ausführungen verstehen sich gemeinsam mit den hier versammelten Artikeln als Beitrag zur Historisierung der Zeitschichtenmetapher und reflektieren ihre Dynamisierung durch Konzepte der Pluritemporalität und Polychronie. Ausgehend von Reinhart Koselleck gehe ich auf Fernand Braudels Zeitüberlegungen ein, dessen dreifache Strukturierung der für ihn historisch relevanten Zeitphänomene – also Phänomene langer Dauer, Zyklen und historischer Ereignisse – Reinhart Koselleck aufgreift und umdeutet. Nicht aber die

12 Siehe die Forschungsüberblicke: Fernando Esposito, *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom – eine Einführung*, in: ders. (Hg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017, S. 7–62; Alexander C. T. Geppert/Till Kössler, *Zeit-Geschichte als Aufgabe*, in: dies. (Hg.), *Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert* (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 25), Göttingen/Bristol (CT) 2015, S. 7–37.

geologische Formation, sondern das Meer ist die zentrale Metapher bei Braudel, was Anlass dazu gibt, die Unterschiede von gesteinsförmigen Zeitschichten und fluiden, wellenförmigen, rhythmisierten und dauernden Zeiten und Zeitverhältnissen in den Blick zu nehmen. Von da aus wende ich den Blick zurück zu naturhistorischen, spezieller: geologischen Kontexten der Metapher, auf die ästhetische Dimension von Zeitschichten und auf das reiche, aber vielleicht auch nicht gänzlich adaptierbare Vokabular, das die literaturwissenschaftliche Forschung zur Analyse der Verschränkung subjektiver, existenzieller, gesellschaftlicher und historischer Zeit und Zeiterfahrung anbieten könnte. Dieser mäandrierende Blick führt mich zu pluritemporalen Ansätzen im Hinblick auf eine Analyse der heutigen Geschichtskultur. Diese ermöglichen nicht nur neue Forschungsmöglichkeiten, sondern sind selbst Teil eines nicht präsentistischen, sondern vielmehr pluritemporalen Zeitbezugs der Gegenwart. Gerade das Museum, so zeigen die hier versammelten Beiträge, kann als ein pluritemporales Depot verstanden werden. Es ist insofern und trotz seiner vielfachen Herrichtung durch Zeitstrahl, Zeitpfeil und andere Zeitordnungsmodelle das Leitfossil eines pluritemporalen Zugriffs auf das Historische und die verschiedenen Dimensionierungen der Zeit, zu dem im Hinblick auf die aktuelle Geschichtskultur auch die Memory Studies und eine breiter verstandene Erinnerungskultur beigetragen haben.

Ulrike Jureit beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Bedeutung und Reichweite der Zeitschichten-Metapher im Anschluss an Hans Blumenbergs Überlegungen zur Aufschlusskraft von Metaphern. Dabei legt sie einen besonderen Fokus auf den Begriff der »Erfahrungsschichten«, der im Werk Reinhart Kosellecks seit den 1980er Jahren auftaucht und mit dazu beiträgt, dass die Zeitschichten-Metapher von Koselleck weitgehend anthropologisch, d. h. erfahrungsbezogen gedeutet wird. Mit dieser Wendung drohe jedoch aus einer erkenntnistheoretisch produktiven Metapher ein ins Terminologische gewendeter Begriff zu werden, so Jureit, der der Komplexität temporaler Bezugnahmen im Feld des Historischen und durch seine Anbindung an kollektive, generationelle Akteure auch sozialgeschichtlicher Veränderungsprozesse nicht mehr gerecht werde. Anhand eines Beispiels aus der Geschichtskultur, konkret dem Umgang mit der Zeitschichten-Applikation in einem VR-Projekt im Gedenkstättenbereich, verweist Jureit abschließend auf die Komplexitätsreduktion, mit der gegenüber dem theoretischen Angebot der Temporalitätsforschung der letzten Jahre in Vermittlungsangeboten zu rechnen ist.

Dies leitet über zum Beitrag von *Axel Dreccoll*, der sich mit Zeitschichten in Gedenkstätten beschäftigt. Der Erhalt der überlieferten Zeitschichten ist für ihn ein wesentlicher Teil der Repräsentation des »nega-

tiven Gedächtnisses«, ein ebenso von Reinhart Koselleck geprägter wie prägender Begriff für den Gedenkstättenbereich. Diese Zeitschichten überlagern sich bei Drecoll allerdings nicht allein, sondern »verschränken und beeinflussen« sich und müssen so als materiell-temporale Konglomerate befragbar gemacht werden. Über die Materialität der Überreste kommt dabei die Zeitfigur der Spur zu ihrer theoretischen Berechtigung: Sie ist, so kann man festhalten, von der Zeitschicht noch nicht gänzlich überlagert worden.

Gegenüber den temporal äußerst offenen geschichtskulturellen Orten der Erinnerung wie der oben beschriebenen Mauergedenkstätte gibt es, das zeigt der Beitrag von Drecoll, eher abgeschlossene, »andere Orte«, die für die Geschichte der Unterdrückung, der Repression und der Vernichtung stehen. Gerade KZ-Gedenkstätten sind durch ganz spezifische Zeitlichkeits- und Raumkonstruktionen geprägt. Sie können – mit Michel Foucault – als »Heterotopien« beschrieben werden,¹³ Orte und Räume des radikalen Ausschlusses, des Terrors und der Vernichtung, die nach eigenen Regeln funktionieren. Wer die Eigenzeitlichkeit von Gedenkstätten reflektieren will, muss auch die historische Zeit und den historischen Raum des Lagers in den Blick nehmen. Die »Ordnung des Terrors«¹⁴ basierte auf einer radikalen Rationalisierung des Raums und einer totalen Strukturierung der Zeit, die alle Formen der Kasernierung, des Freiheitsentzugs und der Strafe im Terror des jederzeit möglichen Todes bei Weitem übertraf. Der Blick auf die Pluritemporalität der Orte eröffnet also eine Möglichkeit, sich auch mit den historischen Raum- und Zeitregimen zu beschäftigen, der diesen Orten eingeschrieben ist, aber auch anhand der Zeugnisse der Überlebenden nachvollzogen werden kann.

Gavin Lucas untersucht Zeitkonzeptionen in der Archäologie, ausgehend von Reinhart Kosellecks Konzept der Zeitschichten. Heuristisch unterscheidet er zwischen zwei Perspektiven: Zeit als Vektor (unterschiedliche Geschwindigkeiten historischer Prozesse) und Zeit als Schichtung (zeitliche Überlagerung materieller Relikte). Während Koselleck vor allem eine vektorielle Auffassung vertreten habe (die letztlich auch noch in der Zeitdauer anzutreffen ist), zeigt Lucas, dass eine tatsächlich stratigrafisch verstandene, vielschichtige und auf Fundkontexte bezogene Zeitwahrnehmung für die Archäologie relevanter ist. Dabei ist wichtig, dass das stratigrafische Modell der Archäologie sich vom geologischen Schichten-

13 Michel Foucault, *Andere Räume*, in: Karlheinz Barck (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, 7. Aufl., Leipzig 2002, S. 34–46,

14 Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt a. M. 1993.

verständnis durchaus unterscheidet. Das Stratigrafiemodell von Edward C. Harris, auch bekannt als Harris-Matrix, hilft, die zeitliche Abfolge von archäologischen Befunden und Befundschichten in einer Art Flussdiagramm grafisch darzustellen und dabei die einzelnen archäologischen Einheiten (bzw. Kontexte) zu berücksichtigen.¹⁵ Damit können Bau- und Nutzungsphasen rekonstruiert werden. Gerade im Hinblick auf die Diskussion der Zeitschichten-Metapher für städtische Kontexte erscheint das archäologische Modell anregend, da es sich von der reinen Überlappung und Überschreibung von Schichten an einem Ort löst.

Wie gesehen eröffnet die Frage nach den Zeitschichten nicht nur im Hinblick auf die Bewahrung und Befragung der historischen Substanz und der Gegenwärtigkeit der Vergangenheit eine wichtige Funktion, sondern ebenso im Hinblick darauf, welche Rolle Zeit und Zeitregime an diesen historischen und heute geschichtskulturell überformten Orten hatten. Dies zeigt sich auch bei *Christoph Bernhardt*, der das Potenzial der Zeitschichten-Metapher für die Stadtgeschichte diskutiert, für die die Dimension des Raums freilich von besonderer Bedeutung ist. Dazu greift Bernhardt Fernand Braudels zeittheoretische Überlegungen sowie Studien der stadthistorischen Forschung auf, die mehr Anschlussmöglichkeiten für materielle und räumliche Dimensionen von urbanen Zeitbezügen bereitstellen, als dies Kosellecks Ausführungen zulassen. Bernhardt lenkt das Augenmerk auf vergangene, städtische Chronopolitiken,¹⁶ die die Stadt nicht nur sozial, sondern auch kulturell und geschichtskulturell verortet haben. Er macht dabei deutlich, dass es sich bei allen Zeitschichten-Manifestationen der historischen Stadtbild- und Denkmalpflege um soziale Konstruktionsleistungen handelt. Darüber hinaus entwickelt Bernhardt in der Diskussion der von ihm favorisierten Palimpsest-Metapher – die es erlaubt, die Eingriffsmöglichkeiten historischer Akteure in die Zeitpolitiken und Selbsthistorisierung der Stadt zu analysieren – mit der »Granularität« historischer Zeitschichten einen materiell-historisch auslegbaren Begriff, der verspricht, der komplexen Temporalität und Materialität in heterogenen städtischen Räumen gerechter zu werden.

Andreas Putz beschäftigt sich mit der Frage von Zeitschichten in der Denkmalpflege. Denkmalpflegediskurs und -praxis dürften maßgeblich dazu beigetragen haben, dass Zeitschichten zu einer der zentralen Zeitfiguren zu Beginn des 21. Jahrhunderts geworden sind. Nicht nur die Aus-

15 Edward C. Harris, *Principles of archaeological stratigraphy*, 2. Aufl., London/San Diego 1989, S. XII.

16 Fernando Esposito/Tobias Becker, *The time of politics, the politics of time, and politicized time: an introduction to chronopolitics*, in: *History and Theory* 62, 4 (2023), S. 3-23.

stellung zum 100. Jahrestag des von Georg Dehio begründeten »Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler« widmete sich 2005 dem Thema im Umfeld des Wiederaufbaus der Frauenkirche und des Neuen Markt in Dresden, sondern insgesamt haben die Restaurierungsaktivitäten und der Rekonstruktionsboom gerade im ostdeutschen Städtebau seit den späten 1990er Jahren diese spezifische Temporalisierung bzw. historische Verankerung des Bauerbes befördert. Putz macht darauf aufmerksam, dass die Bewahrung von Zeitschichten mitsamt ihrer ästhetischen ebenso wie analytischen Dimension – im Stadtbild wie im Einzeldenkmal – sich nicht nur auf das Schöne konzentrieren, sondern auch Narben historischer Zerstörungen und irritierende Störungen berücksichtigen sollte, was oft als Provokation empfunden werde. Im Anschluss an Koselleck verweist Putz zudem darauf, dass für den Denkmalpflegediskurs Fragen der Wiederholung und damit rekurrenter Zeitverständnisse besonders bedeutsam sind, zumal sie einem linearen Fortschrittsverständnis über die ganze Moderne hinweg entgegenstehen.

Welche Rolle spielt der Zeitschichtenbegriff im museumswissenschaftlichen Diskurs, und wo könnte seine Aufschlusskraft liegen? Zunächst beschäftigt sich *Joachim Baur* mit dieser Frage und konstatiert, dass in der interdisziplinären museumswissenschaftlichen Debatte der letzten Jahre zwar die Frage raumbezogener Temporalität breit diskutiert wurde, dass dabei aber im Gegensatz zum »Chronotop« (Michail Bachtin) und »Heterotop« (Foucault) der Begriff der Zeitschichten keine prominente Rolle eingenommen habe. Zudem stehe die Zeitschicht auch im Schatten zweier anderer Zeitfiguren, nämlich des Zeitstrahls, der die Dinge linear ordnet, und des Zeitraums, der den Dingen einen Rahmen gibt. Dennoch sieht Baur in der theoretischen Diskussion über Zeitschichten und Pluritemporalität ein Tool, um über Schichten als Spuren am Objekt, Schichten als Gliederungsprinzip von Ausstellungen, Schichten als visuelle, auch virtuelle und augmentierte Überlagerung sowie über Schichten als konzeptionelle Metapher nachzudenken. Das führt ihn anhand einer Ausstellung in der Zeche Zollverein dazu, von Zeitschichten nicht mehr als einer Figur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, sondern als einer andauernden Vergangenheit ebenso wie einer Gegenwart der »Gleichanwesenheit verschiedener Zeiten« (S. 189) zu sprechen.

Andreas Ludwig führt die Auseinandersetzung mit dem Museum als pluritemporalem und vielfach raumbezogenen Beziehungsgefüge fort. Dabei bilden Museen unterschiedliche »museale Eigenzeiten« aus, die von ihm zunächst anhand einer vierfach strukturierten Zeit aufgeschlüsselt werden: als »sedimentierte Zeit«, als »wahrnehmende« bzw. »historisierende Zeit«, als »intentionale Zeit« der Geschichts- und Geschichten-

produktion und als »argumentative Zeit«, in der sich das Museum in gesellschaftliche Debatten einschaltet. Dabei entfalten sich alle Zeitdimensionen im Raum: durch die Positionierung des Museums im (Stadt-) Raum, durch das Museumsgebäude als Zeit symbolisierender Raum, durch die Räume des Museums als ordnende Prädisposition und schließlich durch die Präsentation der Zeit im Raum. Damit lassen sich komplexe »museale Eigenzeiten« beschreiben, die zur Konstitution kultureller Bedeutungen wesentlich beitragen.

Zwei Beiträge beschäftigen sich in der Folge mit musealen Eigenzeiten – bzw. im Anschluss an Achim Landwehr –, den »Zeitschaften« von Naturkundemuseen, die zu den zentralen Museumsprojekten des 19. Jahrhunderts gehörten. *Stefanie Jovanovic-Kruspel* widmet sich in ihrem Beitrag der Bauaufgabe »Naturwissenschaftliches Museum« anhand von fünf prominenten Neubauten naturwissenschaftlicher Museen des 19. Jahrhunderts, des Oxford University Museum of Natural History, des Natural History Museum in London, der Galerie der Zoologie in Paris, des Museums für Naturkunde in Berlin und des Naturhistorischen Museums Wien. Dabei rekonstruiert sie unterschiedliche Wege, wie die Historizität der Natur anhand des Gebäudes, seiner Dekoration und im Zuge der Ausstellungen in Szene gesetzt wurde. Nicht nur werden nach der Entdeckung der erdgeschichtlichen *deep time* ganz unterschiedliche Zeitebenen adressiert, sondern es werden bei der architektonischen Umsetzung vor allem zwei Hauptnarrative konstruiert, nämlich einerseits das einer nationalen Wissenschaftsgeschichte, andererseits das der Evolutionstheorie, die zu einem entscheidenden Raster der Ordnung von Natur und Kultur wurde. Gleichwohl wird auch in manchen Museumsneubauten wie in London eine Verbindung zur christlichen Schöpfungschronologie dargestellt. Das mag ein Hinweis darauf sein, wie sehr das Chronotop Naturkundemuseum mit seiner Sichtbarmachung ganz unterschiedlicher Zeiten, also der Tiefenzeit der Erdgeschichte, den Wiederholungsstrukturen der Natur und dem Einbruch naturhistorischer Ereignisse wie Vulkanausbrüchen oder dem Eintreten des Menschen als erdgeschichtlichem Faktor, noch mit der christlichen Sakralzeit verbunden bleibt.

Im Dienste eines systematischen Wissenschaftsverständnisses stehend zeigt sich die Geschichte des Neubaus des Berliner Naturkundemuseums Ende des 19. Jahrhunderts, wie *Jutta Helbig* zeigt. Ausgangspunkt sind dabei die Planungen des Architekten August Tiede (1834-1911), der von der Museumsreform inspiriert ein »Magazinierungssystem« vorschlug, das Objekte wie in einem Archiv unterzubringen versuchte. Der Beitrag beleuchtet das komplexe Gefüge überlagerter und miteinander verschränkter Zeitschichten, die sich anhand von Bauvorhaben und Architektur, der

Innenausstattung, Ausstellungsgestaltung und Sammlungspraxis zeigen. Dabei werden aber nicht nur konservierte, sondern auch sedimentierte und oftmals kontingente Zeitschichten sichtbar, die sich heute nur noch in Überresten und Spuren manifestieren. Die Geschichte des Museums für Naturkunde in Berlin wird als dynamischer Prozess sichtbar, in dem jede architektonische Veränderung zugleich eine Entscheidung über das Erinnernte und das Verlorene darstellt. Dabei steht in Frage, wie Museen verantwortungsvoll mit diesen historischen Schichten umgehen können.

Den Abschluss bildet der Beitrag von *Katja Stopka*: Sie untersucht ästhetische Erinnerungslandschaften der späten DDR als Ausdruck heterogener Zeiterfahrungen im Sozialismus. Ausgehend von der Zeitschichten-Metapher analysiert sie künstlerische Darstellungen aus Literatur, Film und bildender Kunst, um subjektive und kollektive Zeitbezüge im Spannungsverhältnis von gesellschaftlicher Erfahrung, Erwartung und Erinnerung zu erfassen. Dabei rücken raumzeitliche Überlagerungen ins Zentrum, die sich in palimpsestartigen Bildverfahren, filmischen Montageformen und literarischen Narrationen spiegeln. Der Fokus liegt auf künstlerischen Reaktionen auf die Desillusionierung des sozialistischen Fortschrittsparadigmas, wobei Landschaften als Speicher und Spiegel sozialistischer wie individueller Zeit- und Geschichtsbewältigung erscheinen. Die im Vordergrund der Analyse stehenden Montanlandschaften werden so als Erinnerungslandschaften lesbar, die zugleich auf die vielschichtige Konstruktion kollektiver Gedächtnisbildung aufmerksam macht, in denen ästhetische Strategien Vergangenes sichtbar machen und gegen das Vergessen behaupten.

Ohne die Förderung des Leibniz-Forschungsverbunds »Wert der Vergangenheit« durch die Leibniz-Gemeinschaft und die daraus ermöglichten, mittlerweile seit 2013 etablierten institutionellen und interdisziplinären Austauschmöglichkeiten wäre dieses Buch nicht entstanden. Es hat von den Diskussionen im Research Lab »Geschichtskulturelle Eigenzeiten« und im Arbeitskreis Geschichtskultur am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam profitiert. Mascha Neumann und Jakob Schlieper sei herzlich gedankt für die Durchsicht der Manuskripte, Ina Lorenz vom Wallstein Verlag für das Lektorat sowie Christoph Roolf für das abschließende externe Korrektur.